

det eine Handschrift, die schon lange als ein gewichtiges Zeugnis für die *Versio Romana* bekannt ist, deren Herkunft aus Mondsee aber erst in den letzten Jahrzehnten erkannt wurde: der *Psalter von Montpellier* (Fac. Med. 409). In musterhafter Weise werden die Eigenheiten dieser Handschrift im Vergleich mit dem Text der übrigen Handschriften der *Versio Romana* herausgearbeitet. Daraus ergibt sich, daß der *Psalter von Mondsee* seinem Text nach mehr Verwandtschaft mit insularen Handschriften zeigt als mit italienischen. Das Problem des Mondseer *Psalters* wird sich vielleicht leichter lösen lassen, wenn einmal der Text des diesem *Psalter* beigegebenen Kommentars herausgegeben wird, der eindeutig nach Italien weist.

Leider fehlt es für die folgenden Jh. an geeigneten Vergleichsobjekten aus Mondsee. Die Handschrift 1869 der Öst. Nat. Bibel wurde von der früheren Literatur irrtümlich für Mondsee in Anspruch genommen, stammt aber aus Brünn. Andere Handschriften sind nur fragmentarisch erhalten. Wichtiger als diese wenigen Textzeugen ist der Hinweis auf die engen Verbindungen zwischen Mondsee und Salzburg, wo sicher unter Erzbischof Arn die *Versio Gallicana* übernommen wurde, wie sie der Bibeltext enthält, den Alkuin hergestellt hatte. Außer Mondsee werden noch Kremsmünster, Lambach und Garsten untersucht. Aus allen diesen Klöstern sind nur dürftige Zeugnisse dafür erhalten, in welcher Form der *Psalmtext* benutzt wurde. Trotzdem zeigt sich, daß neben dem praktisch allein gebräuchlichen *Gallicanum* auch das *Romanum* noch bekannt war, besonders in Lambach und in Garsten.

Das besondere Verdienst der Untersuchungen liegt nicht so sehr in den Ergebnissen, die auf Grund des vorliegenden Materials bescheiden sein müssen, sondern in der Methode, mittels der die Quellen erforscht und nutzbar gemacht werden. Die gewissenhafte Prüfung eines jeden Wortes und Buchstabens bildet nach wie vor die sicherste Grundlage der Exegese.

Wien

Franz Unterkircher

SCHÄFER RÜTGER, *Die Misere der theologischen Fakultäten. Dokumentation und Kritik eines Tabus.* (194.) Freistühler, Schwerte (Ruhr) 1970. Paperback DM 9.80.

Die „Misere der theologischen Fakultäten“ besteht nach diesem effektgeladenen Buch einfach darin, daß diese längst fälligen und überfälligen Relikte eines veralteten Staatskirchentums überhaupt noch existieren. Nur die Nebel eines geschickt gesteuerten Tabus konnten es verhindern, daß dieser „Fremdkörper“ im Gefüge einer staatlichen Universität nicht schon längst ausgesondert wurde. „Die theologische Fakultät, dieses famose

Institut für patentierte Selbstlosigkeit, das sich heute schmarotzend von den Steuergeldern seiner Todfeinde ernährt, dieser gut organisierte Hohn auf Christus und das Christentum, er wird mit der Geschwindigkeit eines Aeroplans dahin fliegen, wohin er seit langem schon gehört: an die frische Luft.“ (85)

Was veranlaßt den Autor zu einer derart massiven Kritik? Nach seiner Meinung ist Theologie überhaupt keine ernstzunehmende Wissenschaft. Wer nicht mit der eigenen Vernunft forscht, wer vielmehr immer wieder „die Mitarbeit von Geistern, Göttern oder sonstigen überirdischen Instanzen“ in Anspruch nimmt, erfüllt nicht einmal die Minimal-Forderungen, die man an die Wissenschaft stellen muß. Ferner: Religionen gibt es sehr viele, was berechtigt die theologischen Fakultäten zur Monopolisierung des Christentums? Ferner: Muß sich die Universität bei ihrem Anspruch auf Autonomie die ständige Einmischung der Kirchen in ihren Lehrbetrieb gefallen lassen? Theologie ist keine Wissenschaft, sie ist nur Ausbildungsstätte von Pfarrern und Religionslehrern, die Propagandisten ihrer Religion sind.

Vf. berührt eine Menge edter und brennender Probleme der heutigen Theologie. Schade, daß er nicht stärker mit objektiven Gründen statt mit Affekten kämpft! Schade, daß er so wenig Verständnis für die positiven Werte der geschichtlichen Religionen hat, an denen kein realistischer Zeitkritiker einfach vorbeigehen kann! Schade, daß er trotz der längst überwundenen Aufklärung heute noch der Auffassung ist, alle Religionen könnten in reinen Vernunftglauben aufgelöst werden. So verbarrikadiert er jede fruchtbare Diskussion.

Graz

Johann Fischl

FUNDAMENTAL THEOLOGIE

MICHELS THOMAS, *Geschichtlichkeit der Theologie.* 9. Forschungsgespräch. (Internationales Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg.) (158.) Pustet, Salzburg 1970. Kart. Iam. S 129.—, DM 18.50.

Den Moderatoren des schon einige Zeit zurückliegenden Salzburger Symposions wie den Redakteuren der Diskussion muß man vorerst für die formale Meisterleistung des neuartig aufgemachten Buches Anerkennung zollen. Es ist ihnen gelungen, die Referenten Rahner, Brox, Ratzinger, Michels, Thils und Dantine in einen erfreulich geschlossenen Bogen zu spannen, so daß das gestellte Thema, vom Grundsätzlichen ausgehend, über Schrift, Kirchenväter, Liturgie, Tridentinum und Protestantismus zum Leuchten kommt. Die alte Methode, gelehrt Gedankengänge durch einen platonischen Dialog

fachkundiger Gesprächsteilnehmer aus verschiedenen Disziplinen zu reflektieren, auszufragen und zurechtzurücken, kommt dem Leser der nicht immer ganz leichten, wenn auch hochaktuellen Kost sehr zugute und müßte zur Nachahmung empfohlen werden. Es ist kein Schaden für das Buch, daß manch brennende Frage nicht zu Ende gesprochen wurde. Man müßte wohl die von Ratzinger eingangs (31) angedeutete Frage über die philosophischen Grundlagen des Rahner-Referates neu aufgreifen. Das Problem der Wandelbarkeit und Kontinuität der jeweiligen Glaubensinterpretation dürfte auf anderer Basis als der Heideggers manch unnötige Schärfe verlieren. Bei Überlegungen zu dem genannten Problem dürfte man auch die Irrungen und die überzeitlich gültigen Befunde der Interpretationsgeschichte „weltlicher“ Literatur heranziehen. So ist etwa das Shakespeare-Verständnis des 17. Jhs. verschieden von dem der Romantik des 19. Jhs. Beide sind sie berechtigt, indem sie den Verständnishorizont und die Fragestellungen ihrer Zeit spiegeln. Jedoch keine Interpretation schöpft das Werk ganz aus. Dazu gibt es jedoch auch eine Deutung, die immer unsachgemäß ist, unabhängig vom Betrachter. Das Konstante bleibt die Gestalt, der Sinn ist vielfältig, wird aber nicht willkürlich ermittelt.

Dem Historiker wird bei der Betrachtung von Erscheinungen, die der Dogmatiker prompt als häretisch bezeichnet, das Urteil nicht so leicht fallen. Denn er stellt fest, daß es keine Zeit gegeben hat, die nicht in vielen Ansichten hinter dem Christentum zurückgeblieben ist und damit häretisch war. Der Historiker muß mit der Unterscheidung zwischen materieller und formaler Häresie entschiedener ernst machen. Er wird mit Erasmus und manchen konziliaren Bestrebungen dazu neigen, als eigentliche Häresie das Schisma und alles, was zur Spaltung führt, anzusehen. Er wird bei Gestalten wie John Wyclif und Jan Hus das Bedürfnis haben, etwa den Begriff der „unzeitigen Wahrheit“ einzuführen. (Was für den Zwanzigjährigen „wahr“ ist, weil es seinem Verständnishorizont entspricht, kann für den Zehnjährigen „unwahr sein“, weil es Mißverständnisse provoziert.) Das Salzburger Symposion hat gerade über den letztgenannten Punkt wertvolle Anregungen gegeben. Es wurde sichtbar, daß die „Geschichtlichkeit“ der Kirche und der Theologie in allen ihren Konsequenzen noch lange nicht ernst genommen wird. In diesem Zusammenhang ist das Referat von Ratzinger besonders lesenswert, wenn er in geistreicher Analyse die „Ungeschichtlichkeit“ kirchlicher Tendenzen kritisiert, in denen das Wort „Geschichtlichkeit“ bei Bedarf eine große Rolle spielt, aber eben nur das Wort.

Historizismus und Traditionlosigkeit sind

nur äußerlich verschiedene Geschwister. Beide haben sie weder Geduld noch Toleranz genug, ein kirchliches Phänomen horizontal und vertikal in seiner kausalen Verknüpfung zu verstehen. Dadurch berauben sie sich (und das wurde durch das Symposion ebenfalls klar) des rechten Prüfsteins für die Relativierung der kirchlichen Gegenwart und der archimedischen Distanz für eine evangeligemäßige Kirchenreform der Zukunft.

Bochum Gerhard B. Winkler

TÜRK HANS JOACHIM, *Orientierungen. Theologische Reden von Gott, Welt und gläubiger Existenz.* (272.) (Pfeiffer-Werkbücher, hg. v. O. Betz, Nr. 84.) München 1970. Paperback Iam. DM 12.80, sfr 16.—, S. 94.70.

Das Buch stellt eine Sammlung von Vorträgen dar, weshalb nicht eine Gesamtbeurteilung, sondern nur eine solche der einzelnen Teile möglich erscheint.

Im 1. Art. stellt Vf. dem Wissen bzw. der philosophischen Erkenntnis den Glauben („naive und unreflektierte Religiosität“, 16, „religiöses Erlebnis“, 17) gegenüber und verweist auf den inneren Zusammenhang beider. Dieser aber wird nicht untersucht und durchleuchtet, sondern nur durch Einzelaussagen verdeutlicht. „Jeder Mensch philosophiert, der Gläubige sogar im besonderen Maß“ (18); im Glaubensakt wird immer schon „eine philosophische Grundentscheidung“ mitvollzogen (19). Der 2. Art. handelt über das Geheimnis. Es soll unter Zuhilfenahme von Ideen Newmans ein Zugang „zum Verständnis“ jener „Unverstehbarkeit“ (49) gefunden werden, die in jeder Personalität, der menschlichen und erst recht der göttlichen liegt. Weil es im christlichen Glauben vor allem auf die Personerkennnis (Jesus Christus) ankommt, diese aber wesentlich schwerer als die Sacherkennnis ist, darf der Mensch bzw. der Christ nicht „alles rational erfassen wollen“ (52). Im folgenden Art. ist im Anschluß an Newman trotzdem von einer „eigenen intellektuellen Fähigkeit für den Bereich des Konkreten“, für „die Sphäre des Einmaligen, besonders des Personalen“ (72) die Rede. Die personale Erkenntnis ist, soweit sie gelingt, nicht vollständig mitteilbar, weil „das Gitternetz der Begriffe zu weitmaschig ist, um individuelles einzufangen“ (74).

Durch die Erfahrung der Weltlichkeit der Welt (5. Art.) wird Gott aus ihr zurückgedrängt, „die Welt wird atheistisch gefühlt und erfahren“ (121). Dies wird als Chance gedeutet, „Gott als Gott zu sehen“ (123). Die beiden folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit dem Weltbild Teilhards de Chardin „anhand der Spur seines Lebens“ und mit dessen Auffassung vom gegensätzlichen Verhältnis „Glaube und Zukunft“. Der Christ sei eher vergangenheitsorientiert